

Im Kampfe mit Franktireurs.

(Streifcoman von Adolf Panfel.)

3. Fortsetzung.

„Dank, innigen Dank, teures Mädchen!“ rief Werner, hingeworfen von dem freimütigen Bekenntnis ihrer Liebe.

„Und hast du ganz vergessen“, fiel in leidenschaftlicher Aufwallung ihr Bruder ein, „daß du die Verlobte unseres Vaters Raoul v. Verdignac bist?“

Bestürzt schaute Werner nach der Geliebten. Aber ruhigen, kühlen Tones entgegnete Cecile:

„Verlobt — ja. Durch den Zwang der Familienverhältnisse, ohne jede Reizung. Gleichwohl hätte ich, wie so mancher meines Standes, dem ungeliebten Manne die Hand gereicht. Seitdem ich aber weiß, was Liebe ist, wird nichts mich veranlassen, Raoul's Gattin zu werden.“

„Und ich, der Marquis v. Cécile, sage dir als Haupt der Familie, du wirst den Better heiraten. Glaubst du, ich würde mein gegebenes Wort brechen?“ Und du selbst, törichtes Mädchen, bist du dir denn bewußt, was du so schnell zurückweist? Einer der stoltesten Kavaliere Frankreichs, der reichste Grundbesitzer weit und breit, der dir das Leben freudvoll und herrlich gestalten kann, wirst du dich, und du schlägst ihn aus um eines Fremden willen, eines militärischen Abenteuerers, der nichts hat, als seinen Degen und die Anwartschaft auf eine Krone aus der sicheren Büchse unserer Freischützen?“

„Das ist Soldatenlos, Herr Marquis“, versetzte Werner trocken. „Nur aber lebe ich, und solange ich meinen Säbel schwingen kann, wird mein heißestes Streben sein, die zu erringen, der mein Herz gehört!“

„Nun genug der Worte!“ rief ungeduldig der Marquis. „Du, Cecile, folgst jetzt mir, und für Sie, mein Herr, dürfte es Zeit sein, sich Ihre Pflichten als Offizier zu erinnern! Sie haben mit Sicherheit meines Lebens verbürgt, ich lasse Sie zu den Ihrigen zurückkehren. Unsere Rechnung ist ausgeglichen!“

Mit diesen Worten wandte er sich stolz ab, ergriff die Hand seiner Schwester und schritt der Tür zu.

Die Komtesse, der herben Tatfache der Trennung sich bewußt werdend, rief sich von ihm los und stürzte an Werner's Brust, der sie mit bebenden Armen umfing.

„Leb' wohl, Geliebter! Wir müssen scheiden, scheiden auf immer!“

„Das verheißt Gott, teure Cecile! Ein deutscher Offizier halt sich sein Braut aller feindlichen Gewalt zum Trost!“

Cecile sah ihm verklärt in das mutige, siegesgährende Auge. Eine letzte Umarmung, dann trennten sie sich. Die Komtesse schritt am Arm des Bruders, der die Abschiedsblicke nicht zu verhindern vermochte, davon. Werner folgte langsamen Schrittes, an das voranzitternde Licht mit den Augen sich klammernd. Jetzt erschloß sein rötlicher Schimmer und heller Tageschein flutete dem Aufsteigenden ins Auge, das sich, von der Lichtfülle geblendet, schloß.

Werner war es, als feil mit dem flodernden Funken alles erloschen. Wohin er blickte, sah er trotz des gleichenden Sonnenscheins dunkle Nacht.

Das Verschwinden des Ehepaars hatte in der Eskadron große Bestürzung erregt. Das Haus und die umliegenden Gebäude wurden durchsucht — nirgend eine Spur von dem Vermissten!

Der Keller, in dem Werner gefangen gehalten wurde, war so dermaßen leer, daß es dem Richter eingeweihten kaum möglich war, den Zugang zu entdecken.

Ein Unglücksfall schien ausgeschlossen — sonst hätte man einige Spuren davon auffinden müssen. Es blieb also nur die Annahme übrig, Werner sei in einen Hinterhalt gelockt worden. Dieser Verdacht faßte immer mehr Wurzel und erzeugte unter den an ihrem Führer mit Begeisterung kämpfenden Dragonern einen solchen Jähzorn, daß sie ihn am liebsten an dem Dorf und seinen Bewohnern ausgelassen hätten.

Jähzorn v. Ronneg, der das Kommando übernommen hatte, mußte alles aufwiegen, einen Racheakt zu verhindern, da dadurch die Möglichkeit, den Verschwindenden aufzufinden, überhaupt genommen wurde.

Zunächst sandte er einen Dragoner an den Leutnant Graf Eberstein nach der Ferne ab mit der Werbung von dem Vorgesetzten und dem Ersuchen, das Kommando über die Eskadron zu übernehmen.

Es war gegen Mitternacht, als Graf Eberstein in Arcène eintraf. Den größten Teil des Kommandos hatte er mitgebracht und nur einen Beobachtungsposten auf der Ferne zurückgelassen, der im Auftrag hatte, den Aufbruch der im Walde verammelten Franktireurs unterzöglich zu melden.

„Graf Eberstein, voll Sorge um seinen Freund und Kameraden, ließ eine nochmalige Suche vornehmen, die er selbst leitete. Auch sie verlief

ergebnislos. Jetzt galt es, alle Maßregeln zu treffen, um dem Ueberfall des Feindes zu begegnen.

Der Regen hatte aufgehört. Der Himmel begann sich aufzuhellen, und in dem vorüberziehenden Gewölk erschien der Mond und warf seine Silberstreifen auf die Erde. Dies kam dem Leutnant sehr gelegen, da ein Heranschleichen des Feindes im Schutze der Dunkelheit nicht möglich war.

Eben hatte er das Dorf mit einer Patrouille durchschritten, um seine Leute auf das Kommando vorzubereiten, als er am südlichen Ende einen mit hohen Mauern umgebenen Friedhof entdeckte, der die Straße und das jenseits der Straße gelegene Terrain beherrschte. Einige hundert Schritt entfernt zweigte ein Feldweg von der Straße ab, der bei näherer Aufklärung nach einer bewaldeten Höhe führte. Der Offizier ritt eine Strecke auf ihm fort und fand zu seiner Überraschung, daß der Pfad zu dem verächtlichen Waldsaum und nach der Ferne führte, die hier in viel kürzerer Zeit zu erreichen war.

Sein Plan war gemacht. Er stellte zwei Reiter als Wachen auf, ritt in scharfem Tempo ins Dorf und sammelte so schnell als möglich, doch ohne Alarm, die Eskadron, die er vor dem Dorfe aufmarschieren ließ. Die Hälfte der Dragoner mußte abziehen und sich in dem Friedhof festsetzen, dessen Mauer eine sichere Brustwehr bildete. Die Mannschaft verteilte sich der Mauer entlang und schlug Höcker in das Gemäuer, um den Feind mit dem Karabiner bestreichen zu können.

Der andere Teil der Eskadron zog sich mit den Pferden der abgesetzten Reiter in einen hinter dem Friedhof liegenden Geländeeinschnitt zurück, um im geeigneten Augenblick dem Feind in die Flanke zu fallen.

Die Uhr zeigte auf zwei Uhr morgens, als die Patrouille von der Ferne in gestrecktem Galopp mit der Nachricht eintraf, daß die Bande im Walde sich in Bewegung gesetzt habe, und bald darauf meldete der von Graf Eberstein aufgestellte Posten das Nahen eines großen Trupps Bewaffneter, der noch ungefähre Szanzung 300 Mann zähle und von einem Mann zu Pferde befehligt würde.

Der Leutnant schärfte seinen Leuten absolute Ruhe ein. Kein Schuß sollte fallen, ehe er nach dem Feinde gegeben.

„Nicht ruhig und sicher! Ich erkenne seinen Mann aus dem Storn. Ich lasse sie so nahe herantommen, daß ihr nachsehen könnt. Also aufgepaßt, Leute, und taltet Blut! Stuhl, sie kommen!“

Die letzten Worte des Offiziers waren im Stillen gesprochen, denn schon zeigte sich auf der Straße einige dunkle, den Vorabend blühende Gestalten, die sich langsam und vorsichtig vorwärts bewegten und erst dann schienen, nirgend auf einen Posten der Deutschen zu stoßen.

Als sie dem Kirchhof auf etwa hundert Schritt nahe gekommen, machten sie halt, um das Gros abzuwarten. Dieses zog in geschlossenen Haufen auf der Straße einher, ihre ganze Breite einnehmend, voraus der berittene Führer.

Bei dem Vortrab angekommen, ließ dieser halten und instruierte seine Leute.

Eben trat der Mond aus einer Lücke in den Wolken und übergoß mit hellem Licht die Schar, die in aller Zuversicht des Sieges und im stolzen Gefühl der Raue den Worten des Führers lauschte.

„Keinen Pardon! Sterben sollen die Prussinen wie Hunde! Vorwärts! Es lebe die Nacht!“

„Nieder mit den Prussinen! Rache für Frankreich!“ stang es aus dem Munde, der jetzt in lebhaftem Schritt vorwärts drängte.

Mit einem Male stieg die Schar. Das laute Gekreische eines Dragonerpferdes, das das Tier des Franzosen witterte, scholl durch die stille Nacht.

„Aufgepaßt!“ schrie der Anführer der Franktireurs. „Feinde sind in der Nähe!“

Es war sein letzter Ruf. Im selben Augenblick stredte ihn ein Schuß vom Pferde, und nun ergoß sich ein verheerendes Feuer auf die schuldigen Franzosen, die entsetzt und verwirrt durch den plötzlichen Ueberfall an seine Gegenstände dachten und sich mit verzweifelten Rufen: „Wir sind verraten! Rette dich, wer kann!“ zur Flucht wandten.

Da sprang ein hämmiger Reiter vor, rief seinen Genossen zu, im Straßengraben und hinter Bäumen Deckung zu suchen, sammelte einen Trupp Leute um sich und verschwand mit ihnen.

Der Hentz soll mich holen, wenn der Reil nicht Böses im Schilde führt. Geben Sie acht, Herr Jähzorn, der macht uns noch zu schaffen.“

„Rann wohl sein!“ meinte Ronneg auf die Worte des Gefreiten. „Aber, ans Verfolgen dürfen wir nicht denken. Wir können unsre feste Position nicht aufgeben um ein paar solcher Reile.“

Die Franzosen, die sich von ihrem Schreden erholt hatten, unterhielten ein lebhaftes Feuer aus dem Kirchhof, das zwar keinen Schaden anrichtete, aber auch den Deutschen bei der Lo-

berzahl der Feinde vorerst keinen erheblichen Vorstoß gestattete.

„Teufel auch, wir kriegen von der Seite Feuer!“ rief der Jähzorn, als mehrere Kugeln in die Reihen der Dragoner einschlugen. Sie kamen von einer links der Straße gelegenen Anhöhe.

„Sehen Sie, Herr Jähzorn, wie recht ich hatte!“ bemerkte der Gefreite. „Da oben ist der Schuß und grinst herunter.“

Der Jähzorn hatte nicht Zeit, darauf zu erwidern. Er wurde zum Leutnant gerufen, der ihm den Befehl gab, mit einem Zug Dragoner die Anhöhe um jeden Preis zu nehmen.

„Jetzt geht, acht, Dragoner! Sobald der Jähzorn die Kerle da oben vertreiben, Schneiseuer auf die Bande und dann zur Attacke!“

Das Gros der Franktireurs hatte, kaum daß es die Befehle der Anhöhe durch die Jähzorn und den dadurch erlangten Vorteil bemerkt, frischen Mut bekommen und begann, ermuntert durch die defensive Haltung des Gegners, wieder zu avancieren.

„Bravo, Ronneg! Das heißt stott geritten!“ rief Graf Eberstein, als er die Reiter in vollem Galopp die Anhöhe nehmen sah. „Doch was ist das? Er stürzt! — —“

„Herr Leutnant! Er ist schon wieder oben!“ jubelte der Dragoner.

„Bei Gott! Das heiße ich Glück. Und jetzt sind sie ihnen auf den Hacken. Gnade Gott den französischen Schädeln, auf die ihre Bleinen niederfallen! Hurra! Die Kerle laufen, was das Zeug hält. Jetzt Schnellfeuer auf die ganze Bande!“

Der Angriff auf die Höhe hatte sich so schnell abgepielt, daß die Franzosen es unten kaum merkten. Sie hatten, zuversichtlich gemacht durch das schwache Feuer der Deutschen, ihre Deckungen verlassen und griffen in dichten Haufen an.

Um so fürchterlicher wirkte die Salve, die jetzt prasselnd in ihre Reihen schlug und rechts und links die Bluffen niederstredte. Und als jetzt Eberstein mit seinen Dragonern in unwiderstehlichem Ansturm mit Trompetenschmetter und brausendem Hurra auf sie einbrang — da war kein Halten mehr. In wahnwitziger Flucht hob der Haufen auseinander, dem, um das Maß voll zu machen, noch der Jähzorn mit seinen Reitern in die Flanke fiel.

In kurzer Zeit war das Terrain vom Feind geäubert. Was den Augen der Deutschen entging, endete unter den wuchtigen Säbelhieben der Dragoner oder unter den Hufen der Pferde sein Leben. Nur ein kleiner Teil rettete sich in den Wald.

Eine Menge Toter und Verwundeter bedeckte den Boden, und als Graf Eberstein den Befehl an die Dorfbewohner ergehen ließ, für Bestattung der Leichen und Unterbringung der Verletzten Sorge zu tragen, da ging ein Wehklagen durch den Ort; denn fast jedes Haus hatte einen Verlust zu betauern.

Die Eskadron war gut vorgekommen. Außer einigen verwundeten Reitern und mehreren angeschossenen Pferden hatte sie keine Einbuße erlitten. Das lag nicht nur an der mangelnden Schießdisziplin der Franzosen und der Schnelligkeit und dem Ungestüm des deutschen Angriffs, sondern auch an der ungenügenden Bewaffnung der Freischützen. Ihre Schießgewehre waren eine bunte Musterkarte der verschiedensten Gattungen und Systeme. Vom ältesten Schießprügel mit Monstertalier bis zum Chapepot war alles mögliche vertreten. Immerhin konnte die Bande einem unvorbereiteten und ahnungslosen Feinde gefährlich, ja verderblich werden.

„No, die Sache ist über Erwarten gut gegangen“, bemerkte der Leutnant, als er mit dem Jähzorn wieder ins Dorf ritt. „Die Kerle haben ihre Aktion weg, wir werden einige Zeit Ruhe haben. Es war offenbar dieselbe Bande, die wir unter dem Namen 'Beneurs' kannten und die schon einige Zeit diese Gegend unsicher machte und Requisitionskommandos unsrer Truppen überfiel.“

„Ihr Führer scheint übrigens ein Mann vornehmen Standes zu sein“, meinte der Jähzorn. „Er trug hohe Jagdstiefel und graue, prall sitzende Hosen; seine Zoppe zeigte den feinsten Pariser Schnitt.“

„Sie müssen's ja wissen, Ronneg!“ unterbrach der andere lachend den Jähzorn. „Waren ja in der Garnison das lebendige Wabedjournal.“

„Das verkennt man im Felde, Herr Leutnant! Aber der Franzose interessiert mich sehr. Ich habe ihn mir näher angesehen, als ich an dem Leblosen vorbeigritt. Ein feines, prächtig gemessenes Gesicht mit einem jähzornigen Zug um den Mund, der die edlen Züge und das schöne Ebenmaß störte, dazu Körperformen von einer seltenen Harmonie.“

„Sie scheinen ja genaue Studien angestellt zu haben und machen mich wirklich neugierig, selbst den Gefangenen zu sehen.“

„Hören Sie nur weiter!“ fuhr der Jähzorn fort. „Während ich mir den Mann betrachtete, ist es mir, als ob sich seine Lider bewegten und ein Zucken durch den Körper ginge. Es war wohl ein Spiel meiner Phantasie — aber selbst, ich kann seitdem den

Gedanken nicht los werden, daß der Franzose noch lebt.“

„Das können wir bald sehen! Zunächst will ich aber meine Befehle für die Leute geben. — Wachtmeister! Eskadron soll ihre alte Quartiere beziehen und sich Ruhe gönnen bis zum Mittag, wo ich Weiteres anordnen werde. Die Dragoner Reile und Koller begleiten mich als Ordnungsgenossen. — So, Ronneg, jetzt lassen Sie uns Ihren geheimnisvollen Franzosen ansehen!“

Mit diesen Worten setzte der Leutnant sein Pferd in Trab und ritt mit seinen Begleitern den Weg zurück.

„Hier muß er liegen!“ rief der Jähzorn, als sie an einem Pferdewald anlangten, der am Rand der Straße lag. „Sehen Sie nur das edle Tier, das er geritten hat — ein Braunvollauch von elegantem Giebersbau. Schade um das prächtige Ross!“

„Ja, das Pferd sehe ich wohl, lieber Ronneg! Aber der Reiter — wo ist der?“

„Donnerwetter! Der ist fort! Hier an dieser Stelle, dicht neben dem Pferde, lag er. Der eine Fuß steckte noch im Sattel. Aber zum Hentz, wohin mag er gekommen sein?“

„Sie haben wohl richtig gesehen, als Sie in dem Walde nach dem Leben vermuhten. Vielleicht war er gar nicht verletzt und spielte die Rolle eines Toten, um sich nachher desto leichter salbieren zu können.“

„So wird's sein!“ stimmte Ronneg bei. „Die Kugel hat nur das Pferd getroffen, das im Sturz seinen Herrn mitriß.“

„H, Dragoner, was treibt ihr da?“ rief der Leutnant seinen Leuten zu, die abgesehen waren und die Reihen der Toten durchwanderten.

„Ich suchte den verdächtigen Bluffmann“, war die Antwort.

„Es ist derselbe, den ich von der Anhöhe verjagte. Es scheint ein ganz durchtriebener Patron und eine Art Abjutant des Anführers zu sein. Offenbar ist er entkommen.“

„Sollte denn gar kein Zeichen vorhanden sein, das uns über den Hauptling der Freischützer Aufschluß geben könnte?“ überlegte Graf Eberstein. — „Halt, da die Eskadron! Ist das nicht eine Baronentkone am Zipfel? Sehen Sie mal nach, Ronneg!“

„Gewiß, Herr Leutnant!“ bejahte der Jähzorn, der mit einem raschen Schwenge vom Pferde war.

„Und nun schauen Sie nach der anderen Seite! Vorwärts, Dragoner, nehmt dem Pferd Sattel und Scharbrade ab, dann geht es rascher! — Nun, was steht in der anderen Ecke?“

„Die Buchstaben 'R. d. V.' Bitte überzeugen Sie sich selbst!“ Und der Jähzorn hob die Satteldecke in die Höhe und sah den Leutnant fragend an.

„'s ist wenigstens etwas. Die Scharbrade nehmen wir mit. Und nun zu unsern Leuten!“

Unterwegs besprach Graf Eberstein mit dem Jähzorn die Notwendigkeit nochmaliger strengster Durchsuchung des ganzen Dorfes und eifriger Fortsagung nach dem verschwindenden Eskadronsführer. Jetzt, nachdem die Aufregung des Kampfes sich gelegt, machte sich die Sorge um das Schicksal des geliebten Kommandeurs und Kameraden fühlbar und ließ die Offiziere nicht zu dem frohen Gemüth des erfochtenen Sieges kommen.

Der Tag war schon abgewichen, als die beiden Offiziere, ermüdet und abgesehen von den erfolglosen Nachforschungen, ihr Lager aufsuchten, um einige Stunden Schlaf zu genießen. Sie sollten ihnen nicht werden. Stumm hatten sie den todmüden Leib auf das Lotterbett — diesen Namen verdiente in der Tat das morsche, aus Holz und Stroh bestehende Gerüst — geklettert, als sie durch lauten Lärm aufgeschreckt wurden.

Aber diesmal waren es Freudenrufe, schmetternde Hurras, die sie mit Schauern froher Hoffnung durchbelebten — wor er gefanden, der Vermutete, Totgeglaubte?

„Ja, wahrhaftig! Da ist er frisch heil und munter, umdrängt von seinen Leuten, nicht allen freundlich zu und schüttelt den ihm begrüßenden Offizieren kräftig die Hände.“

„So, Kinder, da habt ihr mich wieder! Ein Sturz in ein Gewölbe, dessen Deckung nur lose überdeckt war, hat mich einige Stunden in die Unterwelt gebannt, aus der ich durch eine wadere Französin gerettet wurde. Das nächtliche Mißgeschick hat außer einer starken Betäubung keine Folgen gehabt. Euch aber, meine tapferen Kameraden, die ihr während dieser Zeit einen freudigen Strauß aussohlet, meinen wärmsten Dank! Ihnen besonders, Graf Eberstein, für die treffliche Führung und unsern Ronneg für die schnelle Attacke!“

„Draoner!“ rief Graf Eberstein. „Unsern wiedergehenden Eskadronsführer ein donnerndes Hurra!“

Und hundert kräftige Reiterkehlen donnerten ein Hurra in die Luft, das sich mit tosendem Echo an den Häusern brach, und die Dörfler aus ihrer Ruhe schredte.

„Aber nun gönnt euch die verdiente Ruhe!“ mahnte Werner die ungestümme Schar. „Um Mittag marschieren wir! Sie, lieber Eberstein, kommen mit in mein Quartier und schildern

mir die ereignisvollen Einzelheiten des nächtlichen Kampfes. Morzzen, Dragoner!“

In seinem Quartier, wo ein frugales Frühstück auf den Ueberwachten wartete, nahm er den Bericht des Leutnants entgegen und war aufs freudigste berührt von der modernen Haltung seiner Leute wie von der Entschlossenheit und Tatkraft seiner beiden Kameraden.

„Komm, lieber Freund, kochen wir an auf das prächtige Gelingen des vornehmen Unternehmens. Bester hat'ich's auch nicht machen können. Aber nun hör', was ich dir zu sagen habe — nicht als Chef dem Untergebenen, sondern als Freund dem Freunde!“

„Und er entküllte dem gespannt lauschenden Kameraden das Geheimnis seines nächtlichen Abenteuer, ohne seine eigene Sorglosigkeit zu beschönigen.“

Graf Eberstein war verblüfft von dem Gehörten. Mit seinem heiteren Naturell gewann er aber trotz der Sache die launige Seite ab.

„Das gäbe einen famosn Stoff für einen Roman. Meinst du nicht, Rudolf? Wenn wir glücklich heimkehren, empfehle ich ihn dir zu höchstgelegener Bearbeitung.“

„Mit kommt der ganze Vorgang wie ein Traum vor. Wenn mich nicht die Striemen der Fesseln und die noch immer nicht recht vonstatten gehende Zirkulation meines Blutes eines anderen belehrten — ich könnte wohlthätig glauben, meine Einbildungskraft habe mir einen Streich gespielt. Nahmen die Ereignisse doch einen so ungewöhnlichen und rasenden schnellen Verlauf, daß einem schon der Verstand versagen kann.“

„Und wie sagst du, daß der Freier der jungen Dame heißt?“

„Raoul!“ rief Graf Eberstein aufhorchend. „Alle Wetter, wenn das der elegante Reiter wäre!“

„Was sagst du? Hast du eine Vision! Wen meinst du, Hugo?“

„Du hast mein Blut durch deine merkwürdige Erzählung so in Wallung gebracht, daß ich Gespenster sehe. Mir fuhr, als du den Namen 'Raoul' nanntest, wie ein Blitz der Gebante durch den Kopf, ob dieser Raoul nicht derselbe wäre, wie der Hauptling der Freischützer, dessen Pferdeschabrade die Zeichen 'R. d. V.' trug.“

„Bei Gott, ein eigentümliches Zusammentreffen! Deine Vermutung hat etwas für sich. Wenn ich an die Art und Weise denke, wie die Komtesse und ihr Bruder mir gegenüber austraten, möchte man beinahe glauben, daß zwischen ihnen und dem Bandenführer geheime Beziehungen und Verabredungen bestanden. Wäre es mir nicht gelungen, in den Gefühlen der Französin eine so jähre Wandlung hervorzurufen — wer weiß, was aus mir geworden wäre! Der blindwütige Fanatismus gegen alles, was deutsch heißt, ist doch ein bedenkliches Symptom für die geistige Verfassung, die in Frankreich herrscht.“

„Und doch hast du es diesem gallischen Haß zu verdanken, daß eine der schönsten und edelsten Töchter Frankreichs zu dir in Liebe entbrannte. Hast kann zu Liebe, Liebe zu Haß werden, aber niemals wird aus Gleichgültigkeit, diesem toten Punkt im menschlichen Leben, ein leidenschaftlicher Trieb, eine sympathische Regung entstehen, die das Herz zum Herzen führt.“

„Nun wirst du gar philosophisch. Oh, Hugo, was ist aus dir geworden?“ rief Werner in tomscher Verzweiflung.

„Du hast gut spotten! Den warmen Hauch eines süßen Mädchenmundes auf den Lippen, magst du über den Gräbler lachen, der sich in trockenen Gebankengängen über Hasen und Lieben ergeht.“

„Fällt mir gar nicht ein, mein Lieber! Ich gebe dir vollkommen recht und beuge mich in Demut vor deinem Weisheit!“

Die beiden saßen noch einige Zeit beieinander und überlegten, auf welcher Weise sich Werner mit der Geliebten verständigen könne. Graf Eberstein übernahm es schließlich, in unauffälliger Weise sich Eintritt in die Kaserne zu verschaffen, mußte aber unerschütterter Sache wieder abziehen, da er weder Einlaß erhielt, noch die Gefuchte zu sehen bekam.

Werner selbst erging es nicht besser. Als er von seinem Zimmer aus eine Verbindung mit Cecile herzustellen versuchte, fand er die Tür verschlossen; weder Klopfen noch Mänteln vermochte die feste Schranke aus ihrem Gefüge zu heben.

Es blieb ihm nichts übrig, als sich in Geduld zu fassen. Die Vorbereitungen zum Abmarsch und zur Sicherung der Marschroute beschäftigten ihn zudem in vollem Maße, und Werner war ein zu pflichtgetreuer Offizier, als daß er nicht seine eigenen Interessen den Anforderungen des Dienstes untergeordnet hätte.

Die Eskadron stand in Reih' und Glied und wartete auf ihren Führer, der in seinem Quartier weilte, immer noch auf ein Zeichen von Cecile hoffend. Da, als er eben den Säbel umschänkte, ist es ihm, als verspürte er einen Luftzug. Er dreht sich um und sieht, wie die Tür, an der er seine Kraft vergeblich ver sucht hatte, sich sacht öffnet und durch die Spalte ein Zettel ins Zimmer fällt.

Mit einem Sprung ist er an der Tür, aber schon hat sich diese wieder geschlossen, und er steht wie Uebertrab Adam vor dem versperrten Eben.

„Er hebt das Papier auf. 'Ich reise,' so lauten die flüchtig hingeworfenen Zeichen, 'mit meinem Bruder nach Schloss Frenois bei Eprenay. Gott schüße dich!'“

„Götte!“

„Ich danke dir, du Holde, Süße! Das ist ein Wink des Schicksals. Eprenay ist auch mein Ziel.“

„Und frischen Mutes, froher Hoffnung voll, schied er von der Stätte, an der er seine seligsten Stunden verlebte. Mit strahlendem Blick trat er vor seine Dragoner, die ihren Chef noch nie so heiter und aufgeräumt gesehen, und als jetzt auf sein Kommando die Eskadron anritt und die Trompeter mit schmetternden Fanfaren den Abzug begleiteten, konnte er sich nicht verlagern, dem Haupte, das sein Liebliches barg, noch einen Gruß zuzuwinken.“

Eine Stunde hinter Arcène führt die Straße durch ein dichtes Gehölz. Die Eskadron hatte noch nicht die Mitte erreicht, als rechts und links aus dem Dichtsch Gehölz fielen. Die Kugeln piffen den Reitern um die Ohren, und eine röhrenden Eskadronsführer den Helm vom Kopfe.

Werner ließ einige Säulen in das Gehölz, das ein Eindringen für Berittene schwer machte, abgeben und dann in gestrecktem Trab den Rest des Waldes durchschneiden. Leicht atmete jede Brust, als offenes Terrain vor ihren Blicken lag. Die überhandene Gefahr war vergessen, die Pfeifen wurden in Brand gesetzt, und bald verkündete der derbstreife Gesang des alten Volks- und Reiterlieds: „Drei Willen“ die wiedergefundene Sorglosigkeit und den ledigen Freimut des Feldsoldaten, der, Tod und Gefahr ständig vor Augen, immer noch ein munteres Lied in der Kehle hat.

Nach dem Abzug der Deutschen hatte Arcène mit einem Schlag ein anderes Aussehen bekommen. Das stille, verlassen Dorf belebte sich mit Bewohnern. Frauen und Mädchen krochen aus ihren Verstecken wie die Regenwürmer nach einem warmen Regen und nahmen sich des häuslichen Herbs an. Im Kamine brannte das Feuer, in den Köpfen brodelte Suppe und Gemüse.

Die Männer, düster und ingrimmig, stonden in Gruppen auf den Straßen und besprachen die Vorgänge der Nacht. Gar viele fehlten unter ihnen. In ohnmächtiger Wut ballten sich die Häute, und gruselige Flüche wurden den Prussinen nachgesandt.

Vor dem Haupte des Maires hielt ein zweirädriger Karren, eine Marter und Qual für jeden, der sich einem solchen Müttellosen anvertrauen muß.

Ceciles Bruder, der sich merkwürdig rasch erholt hatte, wollte so bald wie möglich seine Schwester in Sicherheit bringen — nicht allein vor dem deutschen Offizier, sondern auch vor den feindsindigen Soldaten. Als sicherste Zuflucht erschien ihm Schloss Frenois, ein kleiner, seiner Familie gehöriger Landhof mit hübschem Park und fruchtbaren Ländereien, der von einem Diener des Hauses verwaltet wurde.

Dieser hatte ihm auf seine Anfrage geschrieben, daß die Deutschen sich rücksichtslos benähmen. Die Gutsheerrschaft habe nichts zu befürchten. Der in Eprenay befindliche preussische Kommandeur halte streng darauf, daß das Eigentum der Franzosen respektiert werde.

So hatte sich Maurice, wenn auch schweren Herzens, das Vereinigenommenheit und den eingeleisteten Haß gegen die deutschen Eroberer noch nicht verwinden konnte, sich zur Reife bereitwillig. Die Komtesse, von den Argusaugen des Bruders beobachtet, hatte den Augenblick, wo Maurice auf einige Minuten das Zimmer verließ, benützt, dem Geliebten ihre Botschaft zu übermitteln.

Die Reise erfüllt eine unerwartete Ueberraschung.

Als sich die Geschwister anschickten, das Zimmer zu verlassen, erschien auf der Schwelle ein junger, halb häßlich, halb ländlich gekleideter Mann, dessen blaues, feines Gesicht fleischfarbige Haar umsäumte. Der Blick der ein verzehrendes Feuer der Leidenschaft ausströmenden Augen hatte etwas Strebendes, Unheimliches. Um die Lippen des Mannes, der erst in der Mitte der Distanz stehen konnte, lagerte ein spöttischer Zug, der den überfälligen Lebemann betriet.

Lebhaft, federnden Schrittes, in Haltung und Gang den Weltmann offenbarend, trat er auf das Paar zu, küßte Cecile galant die Hand und umarmte Maurice.

(Fortsetzung folgt.)